

Medien (in) der Globalisierung

BENJAMIN TAUBALD

Die Prozesse der Globalisierung, in denen alle Lebensbereiche weltweit miteinander „quervernetzt“ werden, sind auch, ja sie sind vielleicht sogar vor allem ein Medienphänomen. Medien als in sich hoch komplexe und differenzierte, aber stabile Kommunikationskanäle bilden die Fasern des Netzes, das die Wirklichkeit der Globalisierung und ihre Wirksamkeit ausmacht. Wie sich die Medien und ihre Rollen und Aufgaben in der Öffentlichkeit durch die Globalisierung verändern, so verändert sich auch diese durch ihre Medien.¹

Seit dem Beginn der 90er Jahre, als das Schlagwort von der „Globalisierung“ im wissenschaftlichen Diskurs und sehr bald weit darüber hinaus auftauchte, wird auf die Jahrhunderte lange Vorgeschichte der Entstehung dieses Netzwerks globaler Interdependenzen hingewiesen. Als einer der ersten hat Roland Robertson in einem einflussreichen Artikel² ein Fünf-Phasen-Modell der Globalisierung vorgeschlagen, das bis ins 15. Jahrhundert zurück reicht. Paradoxe Weise beginnt diese erste Phase mit einer zunehmenden Stärkung der europäischen Nationalstaaten im Gegensatz zur mittelalterlichen Idee einer transnationalen Weltordnung und der durch die Kolonialisierung betriebenen Ausweitung nationaler Einflussphären. Sie geht etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts in eine zweite Phase über, die von den Ideen der Aufklärung geprägt ist, sowohl was die Sicht des Einzelmenschen, also auch des politischen Gemeinwesens und der Idee der Menschheit an sich betrifft. Um 1870 hebt dann die von Robertson so genannte „Take-off phase“ an. Sie ist charakterisiert durch einen „*very sharp increase in number and speed of global forms of communication*“.³ Um 1920 wird sie, diesem Modell zufolge, abgelöst durch eine Phase des Ringens um globale Hegemonie, die zwischen 1960 und 1990 in die Phase globaler Unsicherheit ausläuft, bestimmt durch das Erwachen der sog. Dritten Welt, die Entkolonialisierungsprozesse und schließlich das Ende des Kalten Krieges und der bipolaren Weltordnung. Robertson notiert dazu u.a.: „*Number of global institutions and movements greatly increases. Societies increasingly face problems of multiculturalism and polyethnicity ... International system more fluid ... Concern with humankind as a species-community greatly enhanced. Interest in world civil society and world citizenship. Consolidation of a global media system.*“⁴

Trotz der eingestandenen Skizzenhaftigkeit dieses Modells und vielen Anfragen und Diskussionen, die im Detail nach mehreren Jahren intensiver wissenschaftlicher Diskussion anzubringen wären, kann dieses Schema hier als Referenz für die Fragestellung dienen: was unterscheidet die Vor- und Frühgeschichte der Globalisierung (die ersten beiden Phasen Robertsons) von dem Zustand, der unsere Existenz seit mehr als einem Jahrzehnt prägt und für den es nicht das unbedeutendste Charakteristikum ist, dass er so etwas wie diesen Globalisierungsdiskurs hervorgebracht hat? Aus der Perspektive unserer Fragestellung können wir uns darauf konzentrieren, inwiefern die *Geschwindigkeit globaler Kommunikation* ausschlaggebend für die Intensität der globalen Vernetzung ist. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa befinden sich England als die in der industriellen Entwicklung am meisten fortgeschrittene Nation und seine Kolonien – allen voran Indien – zwar in einem überaus hohen Status ökonomischer Durchdringung und wechselseitiger Abhängigkeiten. Was aber fehlt, ist die Möglichkeit einer unmittelbaren und direkten Rückkopplung über die räumliche Distanz hinweg. Eine Information – eine Nachricht, eine Direktive –, die von London nach

Bombay übermittelt werden soll, ist auf britischen Handelsschiffen mehrere Monate lang rund um Afrika unterwegs. Bis auf gleichem Weg eine Antwort eintrifft, können aufgrund der saisonalen klimatischen Schwankungen, denen die Schifffahrt unterworfen ist, bis zu zwei Jahre vergehen. Die physische Entfernung im Raum und die zeitliche Distanz in der Kommunikation sind äquivalent.

Das ändert sich dramatisch mit dem Aufkommen der Schlüsseltechnologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: der Telegrafie. Mit ihr, und damit dem Übergang zur dritten Phase von Robertsons Modell, wird erstmals die Übermittlung von Information über eine (vorerst theoretisch) beliebige Distanz ohne Zeitverlust zur Realität. Nachdem in Europa und Nordamerika bereits nationale und kontinentale Telegrafieverbindungen bestehen, schaffen die unter enormen technischen Schwierigkeiten realisierten transkontinentalen Verbindungen durch Guttapercha-isolierte Unterwasserkabel erstmals ein globales Netzwerk, das Kommunikation in Echtzeit ermöglicht. Das erste dieser Kabel wurde nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen im Jahr 1858 zwischen England und Neufundland als Anschlusspunkten an die kontinentalen Kabelnetze in Betrieb genommen. Diese Verbindung stellte nicht nur eine technische Meisterleistung dar, die allein schon die Anteilnahme der Öffentlichkeit rechtfertigte. Im überschwänglichen Lob nicht nur des politischen und ökonomischen Nutzens, sondern auch des Kabels als „Friedensboten“ lässt sich die Keimzelle einer „globalen Öffentlichkeit“ erkennen – ebenso wie das Heilsversprechen, das die Vision globaler Kommunikation immer schon dargestellt hat. Der zeitgenössische Enthusiasmus zeigt sich in diesem Gedicht eines anonymen Autors:

*„’Tis done! the angry sea consents, / The nations stand no more apart, /
With clasped hands the continents / Feel throbbings of each other’s heart. /
Speed, speed the cable; let in run / A loving girdle round the earth, /
Till all the nations ’neath the sun / Shall be as brothers of one heart.“⁵*

Was tat es angesichts dieser Begeisterung, dass die erste Verbindung nur wenige Wochen aufrecht erhalten werden konnte, bevor das Kabel versagte? Erst 1866 konnte eine dauerhafte transkontinentale Verbindung errichtet werden. Dann aber ging es Schlag auf Schlag, innerhalb von 20 Jahren entstand ein weltumspannendes Netz durch alle Ozeane mit Ausnahme des Pazifischen. Im Jahr 1870 erreichte ein in London aufgegebene Telegramm Bombay in weniger als fünf Minuten. Nicht nur in ihrem Bewusstsein, sondern *realiter* wurden die Bürger und Bürgerinnen der verschiedenen Kontinente zu Weltbürgern, die *gleichzeitig* die eine Welt bewohnen und über beliebige Distanzen in Echtzeit interagieren konnten.⁶ Diese „Gleichzeitigkeit“ fand nicht nur äußerlich in einer einheitlichen „Weltzeit“ ihren Ausdruck, die – ursprünglich aus den Anforderungen des Eisenbahnverkehrs entstanden – 1884 vorgeschlagen und in den folgenden Jahren in allen Nationen (in Österreich-Ungarn 1891) eingeführt wurde.

Ein Blick auf eine Weltkarte der internationalen telegrafischen Verbindungen vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigt, wo die wichtigsten Knotenpunkte dieses Netzes lagen: allen voran in England, von wo bereits fast ein Dutzend Kabel in Richtung Nordamerika liefen; Europa war bis Russland bzw. der Türkei von einem engmaschigen Netz leistungsfähiger Leitungen überzogen; durch das Mittelmeer und den Indischen Ozean führten Verbindungen zu den Kolonialländern des mittleren Ostens und Südostasiens. Die Vereinigten Staaten waren durch zahlreiche Leitungen erschlossen, aber auch in Südamerika gab es entlang der Küste und zu den wirtschaftlichen Zentren im Inneren Verbindungen. Von diesem globalen Netz war bereits im 19. Jahrhundert als einziger Kontinent Afrika *de facto* abgekoppelt – mit der Ausnahme der franco-algerischen Küste und Südafrikas (bzw. Kapland und Transvaal). An den Knotenpunkten des Netzes waren die großen Telegrafienbüros angesiedelt, die den globalen Nachrichtenfluss regulierten und zu den mächtigsten Akteuren des neuen Informationszeitalters werden sollten: Associated Press in New York, Reuters in London und Wolff in Berlin – Namen, die noch die globalisierte Medienlandschaft des 21. Jahrhunderts entscheidend mitbestimmen.

Das hochsensible Netz, das die ganze Erde umspannt, ist im letzten Jahrhundert mehrfach von einem materiellen Substrat auf ein anderes übergegangen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich die drahtlose Telegrafie gegen die kabelgestützte durch, ihr zu

Seite traten sowohl weitere Rundfunkmedien, Radio und Fernsehen, als auch zusätzliche Kabelnetzwerke von den Kupferdrähten der Telefone bis zu den Glasfaserkabeln des Internet, und schließlich die hochtechnisierten satellitengestützten Kommunikationsnetzwerke. All diese Elemente konstituieren das globale Mediennetzwerk, das uns – je nach Perspektive – entweder ungeahnte Möglichkeiten der Information und Kommunikation bietet oder dessen Manipulationen wir beinahe machtlos, unserer natürlichen Lebenszusammenhänge beraubt, ausgeliefert sind.

Denn natürlich sind all diese Medien keine vollkommen neutralen Instrumente, sondern sie werden von bestimmten Akteuren kontrolliert und zur Verfolgung ihrer Ziele, mögen diese nun ideeller oder materieller Natur sein, eingesetzt. Auch dies ist keine Neuerung der Moderne: Die durch europäische Handelsschiffe erschlossenen Routen zwischen den Kontinenten wurden von Anfang an auch zur Verbreitung religiöser Ideen und Überzeugungen, später auch säkularer und besonders politischer Ideen genutzt.⁷ Daher bieten sich zwei Perspektiven an: einerseits die Frage nach der Beeinflussung durch die allgegenwärtigen Medien und ihre Auswirkungen, andererseits die Frage nach den Möglichkeiten und dem Nutzen, den der Zugang zu diesen Medien für den einzelnen und die politischen Gemeinwesen bildet.

1. Medien transportieren Information, aber sie leisten diese Aufgabe auf unterschiedliche Weise. Sie sind imstande, die durch sie ausgelöste Kommunikation als monologisch oder dialogisch, symmetrisch oder asymmetrisch, mit mehr oder weniger partizipatorischen und interaktiven Elementen zu organisieren. Hier geht es zunächst um die Frage nach dem Massenmedium der Gegenwart schlechthin – dem Fernsehen und seiner milliardenfachen Präsenz, der nicht nur in den Industrieländern die Mehrzahl der Menschen tagtäglich stundenlang ausgesetzt ist. Das Fernsehen ist in seiner Omnipräsenz nicht nur ein Teil der Wirklichkeit geworden, sondern in vielen Kontexten gleichsam Ersatz für eine nicht medial vermittelte Realität oder zumindest ihre notwendige Beglaubigung. Dass einem Medium, das eine so zentrale Rolle sowohl im Leben des Einzelnen als auch in der von allen geteilten Öffentlichkeit einnimmt, große Macht zukommt, liegt auf der Hand.⁸ Die medial vermittelte Wirklichkeit des Fernsehens spiegelt das Selbstverständnis einer Gesellschaft, bildet die in ihr geteilten und vorherrschenden Wertvorstellungen und Lebensweisen ab, präsentiert Identifikationsfiguren und Handlungsmuster, die über die mediale Darstellung hinaus Teil der persönlichen Identität der Rezipienten werden.

Darin liegen durchaus als positiv zu bewertende Effekte. Die „Menschenrechtskultur“, die zum Kernbestand unserer Identität zählt, spiegelt sich bis in die simplen Narrative der Spielfilme und *soap operas* so wieder, dass in ihnen – im Regelfall – positive Werthaltungen vermittelt werden: vom Wert des Individuums, von einer gewissen Skepsis gegenüber Autoritäten, von Frauen- und Minderheitenrechten. Diese Werte haben gewissermaßen ihre Kehrseite im von der christlichen Soziallehre immer wieder kritisierten überzogenen Individualismus und einer einseitigen Orientierung an materiellen Werten.

Eine massenmedial organisierte Öffentlichkeit bietet einerseits Zugang zu Informationen in einem Umfang, der noch vor wenigen Jahrzehnten unvorstellbar erschien; sie birgt aber auch Gefahren in sich, die aus den Charakteristika medialer Kommunikation erwachsen. Hier werden u.a. die Gefahr der Manipulation von Wahrnehmung und Meinungen durch asymmetrische Massenkommunikation genannt, die Gefahr der Ausblendung von Themen und Akteuren, die den vorherrschenden Medienformaten nicht entsprechen, und die Gefahr, dass wesentliche gesellschaftliche Probleme wegen des Überhandnehmens von symbolischer Politik auf Kosten einer substantiellen Politik nicht adäquat bearbeitet werden können. „Inzwischen mehren sich die Anzeichen dafür, dass diese Problem mit der Internationalisierung und Globalisierung von öffentlichen Räumen nicht abnehmen, sondern zunehmen“.⁹

Dies sind gängige und auch in einer Vielzahl von Diskursen abgehandelte Topoi der Kulturkritik. Im Kontext der Globalisierungsdebatte liegt in ihnen allerdings eine zusätzliche, nicht zu vernachlässigende Problematik. Denn auch in der globalisierten Medienlandschaft kann von einer globalen Repräsentation der Pluralität von Kulturen und Regionen keine

Rede sein. Im Gegenteil, gerade durch die Globalisierungsprozesse wird der Medienmarkt durch weniger als ein Dutzend transnationaler Konzerne, von denen fast alle in den USA beheimatet sind, kontrolliert.¹⁰ Dementsprechend bewirkt der Markt eine kulturelle Hegemonie des „westlichen“ Lebensstils und der ihm zugeordneten Werte, während de facto eine angemessene Repräsentation anderer Kulturen keinen Platz findet.

Genau darin läge aber der springende Punkt einer sozial verträglichen und menschengerechten Gestaltung des Mediensystems. Der UNO-Weltgipfel über die Informationsgesellschaft (*World Summit on the Information Society, WSIS¹¹*), dessen erste Phase im Dezember 2003 in Genf abgehalten wurde und der 2005 in Tunis fortgeführt wird, betont in seiner Abschlusserklärung: „*Cultural diversity is the common heritage of humankind. The Information Society should be founded on and stimulate respect for cultural identity, cultural and linguistic diversity, traditions and religions, and foster dialogue among cultures and civilizations. (...) We reaffirm our commitment to the principles of freedom of the press and freedom of information, as well as those of the independence, pluralism and diversity of media, which are essential to the Information Society ... Diversity of media ownership should be encouraged.*“¹²

Insbesondere der letzte Punkt zeigt die Komplexität der Probleme: Medien sind in den Globalisierungsprozessen und der mit ihnen einhergehenden Uniformierung nicht bloß Akteure, sondern auch Getriebene. Da die IKT-Branche als ganzes zu den weltweit stärksten Wachstumsbranchen gehört, werden sie zu begehrten Objekten globaler Finanzinvestoren.¹³ Das verändert den Charakter auch der allergrößten Medienkonzerne, die von national organisierten Unternehmen mit Personen (bzw. Familien) als Eigentümern, die eine enge Bindung an das politische Gemeinwesen haben und die Medien traditionell als „vierte Gewalt“ im Staat verstehen, zu einem Geschäftsbereich (unter vielen) in transnationalen Mischkonglomeraten mit anonymen Finanzierungspools werden. Damit verändert sich die Möglichkeit politischer und gesellschaftlicher Einflussnahme auf den Mediensektor dramatisch.¹⁴

2. Auf der anderen Seite steht die Frage nach dem Nutzen der IKT und das Problem des gleichberechtigten Zugangs zu ihnen als Bedingung der Partizipation am öffentlichen Diskurs. Medien bringen in komplexen, funktional differenzierten Gesellschaften erst jene Öffentlichkeit hervor, die Bürgerinnen und Bürger zur Teilhabe am politischen Gemeinwesen befähigt. Wenngleich der dynamische Prozess der Veränderung, den die sog. Neuen Medien in der Öffentlichkeit und im Leben vieler Menschen ausgelöst haben, noch nicht zu einem absehbaren Ende gekommen ist, so ist es doch offensichtlich, dass der selbstbestimmte Zugang zu diesen Medien eine immer größere Rolle in der sozialen Partizipation und bei der Ausübung bürgerlicher Rechte spielen wird. Insofern wird der Zugang zu den IKT eine wesentliche Herausforderung der kommenden Jahrzehnte darstellen. Die Regierungschefs der G8-Staaten bekräftigten bereits im Jahr 2000 ihr Bekenntnis zum Prinzip der Einbeziehung (*principle of inclusion*): „*everyone, everywhere should be enabled to participate in and no one should be excluded from the benefits of the global information society.*“¹⁵ In weltweiter Perspektive zeigt sich freilich, dass es nach wie vor eine Minderheit in den reichen Ländern der Triade ist, die über diesen Zugang bereits verfügt. Dem aktuellen Bericht der Vereinten Nationen zufolge¹⁶ hatten im vergangenen Jahr knapp 600 Millionen Menschen Zugang zum Internet, das sind weniger als 10% der Erdbevölkerung. Einen besseren Eindruck von der Ungleichverteilung, die hinter dieser Zahl steckt, gibt die Tatsache, dass davon mehr als 400 Millionen Menschen in den Industrieländern leben, was in diesen Regionen einem Anteil von mehr als 30% entspricht, während die 200 Millionen Menschen mit Internet-Zugang in den Entwicklungsländern nicht einmal 4% ausmachen. Für Europa weisen die Studien einen Anteil von knapp über 20% aus, dieser relativ geringe Wert liegt darin begründet, dass nicht nur die Mittel- und Osteuropäischen Länder, sondern auch die bevölkerungsstarken Länder Türkei (mit einem Anteil von 7%) und Russland (4%) eingerechnet sind. Innerhalb West- und Mitteleuropas gibt es nach wie vor ein starkes Nord-Süd-Gefälle, die skandinavischen Länder erreichen (wie auch die Niederlande) Werte von über 50%, Österreich liegt nach wie vor mit Deutschland mit Werten knapp über 40% im oberen

Mittelfeld, während Italien kaum 30% und Spanien nicht einmal 20% erreicht. Dafür verfügt Europa im internationalen Vergleich über die bestausgebaute Infrastruktur: Durchschnittlich steht jedem User im Vergleich zu Nordamerika die doppelte Bandbreite zur Verfügung. Das ändert allerdings nichts daran, dass drei Viertel der weltweiten Internet-Hosts in Nordamerika stehen – und nicht einmal 5% in den Entwicklungsländern. Frauen sind unter den Internet-Nutzern in den entwickelten Ländern tendenziell adäquat vertreten, mit einem Anteil von 51% in Nordamerika, Werten von 40-50% in Europa und Südostasien (in Österreich 43%),¹⁷ während diese Quote in Afrika sowie den Ländern des Mittleren Ostens unter 35% liegt.

Das Internet ist auch, entgegen einer verbreiteten Meinung, ein bedeutender Marktplatz geworden. Für die USA wurde erhoben, dass ein Drittel des Handels mit Computersoftware über das Netz läuft, eine von fünf Konzertkarten und eines von acht Büchern online verkauft werden. In der europäischen Union dürften die Größenordnungen ähnlich liegen, wobei das mangelnde Vertrauen der Konsumenten in Online-Transaktionen das Haupthemmnis für ein schnelleres Wachstum darstellt. Nicht nur politisch und kulturell, sondern auch ökonomisch wird damit der Zugang zu den Neuen Medien zu einem wesentlichen Kriterium der Partizipation.¹⁸

All das macht die unter dem Schlagwort des „*Digital Divide*“¹⁹ bekannte Spaltung zu einem sozialetischen und entwicklungspolitischen Problem ersten Ranges. Denn auch wenn, wie die Daten zeigen, innerhalb der Industrieländer die Kluft zwischen Arm und Reich durch eine wachsende Spaltung von „*information rich*“ und „*information poor*“ reproduziert wird, so ist es doch die Bevölkerung der Entwicklungsländer, die am deutlichsten von der globalen Kommunikation ausgeschlossen ist und die darunter am meisten zu leiden hat. Denn ihr bleiben dadurch Entwicklungsmöglichkeiten versperrt, die durch Zugang zu bestimmten, im Prinzip vorhandenen Informationen genutzt werden könnten, wie etwa langfristige Wetterberichte zur Planung von Aussaat und Ernte, Marktinformationen für den Verkauf selbstproduzierter Güter, Aufklärung über Gesundheitsinformation und Familienplanung, Information zu Entwicklungshilfeprojekten u.v.m.²⁰

Aus diesen Gründen wurde im Jahr 2000 in Zusammenarbeit der G8-Staaten und der Vereinten Nationen eine Projektgruppe ins Leben gerufen, die eine internationale Agenda zur Überwindung des *Digital Divide* erarbeiten sollte: die *Digital Opportunity Task Force (DOT Force)*. Ihr Bericht aus dem Jahr 2001 betont: *“the basic right of access to knowledge and information is a prerequisite for modern human development“*, und führt weiter aus: *“... when wisely applied, ICT [Informations- und Kommunikationstechnologien] offer enormous opportunities to narrow social and economic inequalities and support sustainable local wealth creation, and thus help to achieve the broader development goals that the international community has set. ICT cannot of course act as a panacea for all development problems, but by dramatically improving communication and exchange of information, they can create powerful social and economic networks, which in turn provide the basis for major advances in development.“*²¹

Die Erfahrungen aus dieser Initiative wurden an regionale Implementierungsteams weitergegeben, die im Rahmen der neu gegründeten *ICT-Task Force* der Vereinten Nationen an der Entwicklung von Strategien und der Realisierung von Projekten zur Anschlussfähigkeit der Entwicklungsländer an die globale Informationsgesellschaft arbeiten.²²

Die Digitale Spaltung und ihre Überwindung war natürlich auch eines der Schlüsselthemen des WSIS im Dezember 2003. Insbesondere die Frage der Finanzierung der Infrastruktur und der IKT-Dienste in den Entwicklungsländern war unter den Delegierten heftig umstritten. Die *Digital Solidarity Agenda* als ein Teil des am WSIS beschlossenen *Geneva Plan of Action* soll zumindest einen Teil der Finanzierung durch einen die Errichtung eines (freiwilligen) „Digitalen Solidaritätsfonds“ sicherstellen helfen. Daneben wird – einmal mehr – die Einhaltung der Selbstverpflichtung der Industrieländer auf die Finanzierung von Entwicklungszusammenarbeitsprojekten in der Höhe von 0,7% des BIP eingefordert, in die IKT-Projekt sinnvoll und umfassend integriert sein müssten (*ICT mainstreaming*).

Ungeachtet der Tatsache, dass diese Finanzierungsfragen für die Entwicklungsländer eine vitale und ohne äußere Hilfe unüberwindbare Problematik darstellen, ist die Frage der

Neuen Medien ebenso wie die der traditionellen Medien einer Gesellschaft nicht nur eine technologische und im weiteren finanzielle Frage. Medien – alle Medien – sind in soziale Prozesse eingebunden, die ihren Stellenwert in der Gesellschaft erst definieren. Es nützt nichts, hohe Beträge in Infrastrukturmaßnahmen zu investieren, wenn nicht gleichzeitig auf die soziale Verträglichkeit und Akzeptanz der neuen Technologien geachtet wird. Es ist tatsächlich verwunderlich, dass nachdem seit den 1970er Jahren das Bewusstsein dafür gewachsen ist, „dass ein bloßes Mehr an Technik keine Probleme löst, im Kontext der digitalen Spaltung erneut technikdeterministische Ideen verfochten werden.“²³

Damit allerdings stehen wir erneut vor einem wahrlich globalen Problem: der Suche nach einem kulturellen Paradigma für den Umgang mit immer mächtiger werdenden Massenmedien und Informations- und Kommunikationstechniken. Niemand wird behaupten können, diese Frage wäre in den industrialisierten Ländern befriedigend gelöst – allein die Heftigkeit des Streits um medienethische und medienpolitische Fragestellungen, national wie transnational, beweist das Gegenteil. Mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es tatsächlich erstmals die Voraussetzungen für das Entstehen einer „globalen Öffentlichkeit“. Die Antwort auf die Frage, wie diese aussehen soll, wenn sie mehr ist als ein von kommerziellen und machtpolitischen Interessen nur rudimentär regulierter Markt, ist nach wie vor offen. Eine Antwort darauf können und dürfen nicht die reichen Länder allein geben. Alle durch die Globalisierungsprozesse Betroffenen – per definitionem die ganze Menschheit – müssen die Chance bekommen, ihre Antworten global zu Gehör zu bringen und lokal umsetzen zu können.

ANMERKUNGEN

- * Ich danke Frau cand.phil. Eva Endlicher für Ihre Unterstützung bei der Recherche zu diesem Artikel.
- 1 Ich möchte hier nicht auf die Problematik der Bestimmung des Medienbegriffs eingehen, sondern verwenden ihn in der alltagsprachlichen Bedeutung, die das Ensemble der relevanten Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) einer Gesellschaft sowie der ihnen zugeordneten Institutionen und sozialen Praktiken umfasst.
- 2 Roland Robertson, Mapping the Global Condition: Globalization as the Central Concept, in: M. Featherstone (ed.), Global Culture, London 1990, 15-30. Vielfach wiederabgedruckt.
- 3 AaO. 27.
- 4 Ebd.
- 5 Zitiert nach Bern Dibner, The Atlantic Cable, Norwalk 1959, 39.
- 6 Natürlich sprechen wir hier – damals noch mehr als heute – von einer schmalen Oberschicht, die der Segnungen der neuen Kommunikationsmittel teilhaftig wurde bzw., so ist zu vermuten, überhaupt von ihrer Existenz wusste. Ein interkontinentales Telegramm kostete mehrere durchschnittliche Monatseinkommen.
- 7 Vgl. Ingeborg Gabriel, Demokratie in Zeiten der Globalisierung. Einige aktuelle Herausforderungen, in: G. Virt (Hg.), Der Globalisierungsprozess. Facetten einer Dynamik aus ethischer und theologischer Perspektive, Freiburg – Wien 2002, 115-129, hier 117.
- 8 Die methodische Bearbeitung dieser Problematik ist dagegen überaus schwierig und komplex, vgl. für unseren Kontext: Diana Crane, Culture and Globalization. Theoretical Models and Emerging Trends, in: D. Crane / N. Kawashima / Ken'ichi Kawasaki (eds.), Global Culture. Media, Arts, Policy, and Globalization, New York – London 2002, 1-25.
- 9 Olaf Winkel, Kommunikation, neue Medien und Globalisierung, in: R. Robert (Hg.), Bundesrepublik Deutschland – Politisches System und Globalisierung, Münster ² 2001, 201-220, hier 215.
- 10 Vgl. dazu Edward S. Herman / Robert W. McChesney, The Global Media. The New Missionaries of Corporate Capitalism, London 1997; Lee Artz / Yaha R. Kamalipour (eds.), The Globalization of Corporate Media Hegemony, Albany 2003.
- 11 <http://www.wsis.org/>, dort alle Informationen und Dokumente (alle angeführten Links wurden zuletzt im Juli 2004 überprüft).
- 12 WSIS Declaration of Principles: Building the Information Society: A global challenge in the new Millenium, Nr. 52 und 55. Hier werden wesentliche Anliegen der Unesco Universal Declaration on Cultural Diversity aus dem Jahr 2001 aufgenommen (vgl. <http://unesdoc.unesco.org/images/0012/001271/127160m.pdf>).
- 13 Für diese Investoren wiederum sind die Medien vor allem als Werbeträger interessant, was den Stellenwert konsumorientierter Werte weiter an Gewicht gewinnen lässt.
- 14 Diese Problematik behandeln mehrere Beiträge in Patrick Donges / Otfried Jarren / Heribert Schatz (Hgg.), Globalisierung der Medien? Medienpolitik in der Informationsgesellschaft, Opladen 1999, sowie Otfried Jarren/ Werner A. Meier, Globalisierung der Medienlandschaft und ihre medienpolitische Bewältigung: Ende der Medienpolitik oder neue Gestaltungsformen auf regionaler und nationaler Ebene?, in: H. Brunkhorst / M. Kettner (Hgg.), Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien, Frankfurt/Main 2000, 347-368.
- 15 G8-Charta von Okinawa über die globale Informationsgesellschaft, Nr.3 (der englische Text der Charta findet sich zB. auf <http://japan.usembassy.gov/e/p/tp-g063.html>).
- 16 United Nations Conference on Trade and Development, E-Commerce and Development Report 2003, <http://www.unctad.org>.
- 17 Hier gibt es allerdings im Detail starke und überraschende Abweichungen, so liegt etwa der Frauenanteil in Thailand oder Hong Kong bei 49%, in Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz dagegen unter 40%.

- 18 Das betrifft nicht nur die Konsumenten, sondern besonders auch den Business-Bereich. Augenfälliges Beispiel im Hinblick auf die Globalisierungsprozesse ist dabei der Finanzmarkt, für dessen explosionsartige Aufblähung in den 90er Jahren die IKT die notwendigen Voraussetzungen – von Informationsdiensten bis zu online-trading-Systemen – geschaffen haben.
- 19 Vgl. Pippa Norris, Digital Divide. Civic Engagement, Information Poverty, and the Internet Worldwide, Cambridge 2001; Rupert M. Scheule / Rafael Capurro / Thomas Hausmanninger (Hgg.), Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive, München 2004.
- 20 Karsten Weber, Die Schließung der digitalen Spaltung. Anspruch und Wirklichkeit, in: Ethica 12 (2004) 115-136, hier 129.
- 21 Final Report of the Digital Opportunities Task Force: Digital Opportunities for All: Meeting the Challenge, 2001, p.3 und 5 (<http://www.dotforce.org>).
- 22 Über diese Projekte informiert <http://www.unicttaskforce.org>.
- 23 Weber aaO. 117.